

JAN WEILER

UND EWIG SCHLÄFT DAS PUBERTIER



EXKLUSIVE
LESEPROBE

PIPER



JAN WEILER

1967 in Düsseldorf geboren, ist Journalist und Schriftsteller. Er war viele Jahre Chefredakteur des SZ-Magazins. Sein erstes Buch »Maria, ihm schmeckt's nicht!« gehört zu den erfolgreichsten Büchern der vergangenen Jahrzehnte. Es folgten unter anderem: »Antonio im Wunderland« (2005), »Mein Leben als Mensch« (2009), »Das Pubertier« (2014), »Kühn hat zu tun« (2015) und »Im Reich der Pubertiere« (2016). Jan Weiler verfasst zudem Hörspiele und Hörbücher, die er auch selber spricht. Jan Weiler lebt bei München.



DER SCHLÄFER

Manchmal kann ich nicht schlafen. Es ist dann nichts Besonderes, aber ein Gegrübel legt sich über meine Müdigkeit, und ich denke über alles Mögliche nach, zum Beispiel über die Veränderungen bei uns zu Hause. Die Kinder werden immer größer. Manchmal brauchen sie mich überhaupt nicht mehr. Es ist nicht zum Aushalten. Der Vater als Instanz, als erfahrener Lehrer in den Dingen des Lebens, als eine Art Meister Yoda im familiären Sternenkrieg. So sehe ich mich gerne. Leider betrachten mich meine Kinder ganz anders, nämlich als möchtegernautoritäre Nervensäge mit zweifelhaftem Musikgeschmack.

Dabei würde ich meinen Kindern so gerne noch Sachen beibringen. Aber das klappt nicht mehr. Vor einiger Zeit zum Beispiel stellte mir Nick eine Frage zur Französischen Revolution. Ich liebe die Französische Revolution. Schon wegen der Klamotten. Und wegen Danton. Also begann ich, mit großer Begeisterung alles zu erzählen, was mir noch einfiel. Zum Beispiel fasziniert mich die Tatsache, dass die Regenten der damaligen Zeit unfassbare Ferkel waren. Sie verrichteten ihr Geschäft gerne direkt in den Salons ihrer Paläste, überpuderten ihre Körpergerüche, anstatt sich zu waschen, und hatten Zähne wie Gollum. Ebenfalls sehr eindrucksvoll fand ich immer, dass der ermordete Jean Paul

Marat einen sehr coolen Turban in der Badewanne trug. Mein Sohn hörte geduldig zu, um schließlich mitzuteilen, das sei alles ganz interessant, er habe aber nur wissen wollen, wer beim Sturm auf die Bastille befreit wurde. Wusste ich natürlich nicht und verwies auf Wikipedia. Das ist ja eigentlich der größte Jammer: Wenn man schon mal etwas beitragen kann, ist es nicht gefragt. Und wenn man gefragt wird, kann man nichts beitragen.

Ich habe mich weitgehend damit abgefunden und konzentriere mich auf geheime Fähigkeiten, die ich an mir entdeckt habe und die ich vor meiner Frau und den Kindern verberge wie Superkräfte, von denen niemand wissen darf. Zum Beispiel kann ich meine Familienmitglieder am Reinkommen erkennen. Gut, es sind nur drei, manchmal auch vier, denn Carlos Freund Alex darf inzwischen auch ohne sie ins Haus und betritt es meistens durch die unabgeschlossene Terrassentür, was ich etwas merkwürdig finde. Wir haben nie darüber gesprochen. Das Haus hat eine Klingel. Er könnte auch einen Schlüssel von uns haben. Aber er kommt durch den Garten und steht dann plötzlich wie der Sensenmann mit dem Brotmesser in der Hand in unserer Küche.

Jedenfalls kann ich meine Familie an Eigenheiten ihres Reinkommens erkennen. Bei Sara höre ich den Schlüsselbund und das Geräusch, wenn sie einen Kleiderbügel in die Garderobe hängt. Carla hingegen benutzt keine Kleiderbügel. Dafür geht sie, nachdem sie das Haus betreten hat, aufs Klo.

Das eben war eindeutig unser Nick. Er ist am einfachsten zu erkennen. Er wirft die Tür zu, *wumms*. Dann lässt er den Rucksack fallen, *rumms*, dann geht er ins Wohnzimmer, *schlurf*, und sinkt auf die Couch hinab, was ein nicht näher beschreibbares Plumps-Geräusch macht, das lautmalerisch ungefähr klingt wie *sack*.

Manchmal hört man vorher noch die Kühlschranktür, aber meistens nur *sack*. Dann muss man schnell sein, wenn man ihn sprechen möchte, denn innerhalb weniger Augenblicke ist er eingeschlafen. Seine Müdigkeit ist legendär. Letzte Woche war ich mit ihm im Teppichhaus. Er wünschte sich einen flotten Bodenbelag für sein Zimmer. Dieses Zimmer heißt im internen Sprachgebrauch nur noch: die Schläferzelle. Wir waren also im Teppichhaus. Die Ausstellungsstücke lagen in großen weichen Stapeln herum. Ich lief mit Nick durch die Reihen, wir fassten Teppiche an, begutachteten die Qualität, Muster und Farben.

Ich prüfte, streichelte und redete vor mich hin. Dann entdeckte ich einen sehr schönen Teppich und sagte: »Was ist mit dem hier? Weich und hochflorig. Hochflorig ist super. Das bedeutet, dass die Chipskrümel ungestört einen eigenen Knabberzeug-Staat da drin errichten können. Nick. Nick?« Ich drehte mich um, aber mein Sohn war weg. Ich entdeckte ihn schließlich in dreißig Metern Entfernung, wo er auf einem Turm aus Teppichen des Modells »Harmonie« Platz genommen hatte, um sofort in embryonaler

Stellung ein Nickerchen zu beginnen. Wir haben uns dann für diesen Teppich entschieden und führen nach Hause.

Der Teppichkauf war so anstrengend, dass Nick sich nicht bloß währenddessen, sondern auch danach ein wenig hinlegen musste. Dasselbe muss er auch nach der Schule, nach dem Training, nach dem Essen und nach dem Duschen sowie vor der Schule, vor dem Training, vor dem Essen und vor dem Duschen. Manchmal machen Sara und ich uns Sorgen. Neulich ist er in der Schlange bei McDonald's eingeschlafen. Ich musste ihn wecken und seine Bestellung aus ihm herausschütteln. Nick erinnert mich an den berühmten Wanja aus einer Geschichte von Otfried Preußler. Wanja verpennt darin Jahre seines Lebens, die er im Wesentlichen schlummernd auf einem Ofen verbringt. Wenn er wach ist, futtert er Sonnenblumenkerne. Eines Tages steht er auf, zieht los und wird am Ende Zar von Russland. Letzteres ist von unserem Nick nicht zu erwarten, und ich will auch gar nicht, dass er Zar wird, weil Zaren historisch betrachtet eine kurze Lebenserwartung haben. Es würde mich aber freuen, wenn er mich beim Sprechen wenigstens nicht immer angähnen würde. Forscher sprechen dieser Symptomatik einen gewissen Krankheitswert zu, manchmal ist dann die Rede von Narkolepsie, an der Nick jedoch nicht leidet. Er kann nämlich überraschend aufgeweckt sein, wenn es ihm Spaß macht oder das Wachsein sich lohnt. Unser Arzt sagte dann auch, die ganze Sache

habe bei ihm mit dem Melatoninspiegel zu tun. Und dass die Jugendlichen eben allgemein abends früher ins Bett müssten. Wenn sie dies beherzigten, sei der Spuk schnell vorbei.

Es gibt auch mindestens einen sehr sympathischen Aspekt an der Dauermüdigkeit unseres Kindes, den man mit einem Zitat gut veranschaulichen kann. »Im Kino einzuschlafen bedeutet, dem Film bedingungslos zu vertrauen,« hat der Filmkritiker Michael Althen einmal bemerkt. Dieses Bonmot lässt sich aufs ganze Leben anwenden: Ständig einzupennen bedeutet, dem Leben bedingungslos zu vertrauen. Dies ist am Ende eine wirklich beruhigende Erkenntnis. Schlaft schön, liebe Kinder. Wenn ihr aufwacht, liegt immer noch das ganze Leben vor euch.

ALLTAG BEI UNS

Eine halbe Stunde nachdem Nick sich hingelegt hat, kommt seine große Schwester nach Hause. Carla ist inzwischen siebzehn und manchmal ist sie auch schon vierzig. An anderen Tagen aber auch erst sechs. Ich höre immer genau hin, wenn sie nach Hause kommt und versuche anhand der Geräusche, auf ihr momentanes Alter zu schließen. Dann gehe ich in die Küche und spreche sie an. Ich liebe es, mit ihr zu quatschen, denn das ist meistens inspirierend. Gerade teilte sie mir mit, sie habe auf dem Fahrrad vor lauter Kälte Knusperöhrchen bekommen. Wahrscheinlich hat sie das Wort soeben erfunden. Zum Dank für diese feine Wendung mache ich ihr einen Kakao.

Gleich anschließend geht es um die Frage, ob sie sich beim Lernen für Französisch oder Mathe entscheidet. In einem der beiden Fächer wird sie unweigerlich bei einer Fünf landen, denn sie kann ihre Entlassungsproduktivität nur entweder auf das eine oder das andere richten. Lernt sie also Mathe, wird es in Französisch nicht reichen und umgekehrt. Bei der Entscheidung spielt letztendlich keine Rolle, welche der beiden Disziplinen sie später dringender braucht. Sie hat mir erklärt, dass sie bei der Partnerwahl notfalls auf jemanden zurückgreift, der einen Taschenrechner bedienen kann, und dass sie nicht vorhat, jemals im Leben

nach Frankreich zu reisen, weil die Franzosen uns eh nicht leiden könnten.

Ihre Entscheidung, sich in Mathematik reinzuhängen, trifft sie schließlich mit emotionaler Intelligenz. Sie hat nämlich festgestellt, dass die Mathelehrerin die gleichen Schuhe trägt wie sie. Da ist also auf der Beziehungsebene eine gewisse Verbundenheit, was man vom Französischlehrer nicht unbedingt sagen kann, denn dieser trägt ganzjährig Sandalen, die aussehen wie die Vorderflosse eines Ichthyostega. Carlas Entscheidung gegen Französisch wird übrigens von vielen französischen Schulkindern geteilt. Die sind in Rechtschreibung inzwischen so schwach, dass ihnen der inkorrekte Einsatz von Akzenten auf ihren e's nicht mehr angekreidet wird.

Ich höre mir das alles an und beobachte mein Kind, das gerade so abgeklärt, so enteilt, so erwachsen wirkt. Dann wird ihr warm. Sie zieht ihre Jacke aus, lässt diese auf den Boden fallen, schreitet zum Kühlschrank und wirft einen missbilligenden Blick hinein. Innerhalb von höchstens sieben Sekunden ist sie um Jahre gejungert und höchstens noch dreizehn. Vielleicht vierzehn. Sie beschwert sich in höchster Dringlichkeit darüber, dass in dem verdammten Kühlschrank nichts drinne sei, was man einfach so essen könne. Ich weise sie ernährungspädagogisch in Bestform darauf hin, dass sich im Kühlfach Möhren befänden, die man zweifelsfrei einfach so essen könne. Sie schließt den

Kühlschrank und schimpft, diese Antwort sei ein Beleg dafür, dass man mit mir nicht reden könne. Ich würde einfach nichts kapieren. Ich sage, dass auch noch ein Kohlrabi da sei, aber sie geht grußlos in ihr Zimmer, um ein Voodoo-Püppchen zu quälen. Jedenfalls tut mir dann der rechte Unterarm weh.

Eine halbe Stunde später störe ich sie beim Multitasking: Sie verfolgt einen YouTube-Kanal, zupft dabei ihre Wimpern, telefoniert und fertigt Hausaufgaben an. Das sind vier Tätigkeiten, die man ausgezeichnet miteinander verbinden kann. Man spart viel Zeit und könnte sogar noch etwas Essen, wenn denn irgendwas im Haus wäre. Jedenfalls habe ich Bock auf Remmidemmi, also frage ich sie, ob sie im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit als Tochter womöglich die Entrümpelung und Säuberung ihres Zimmers auf die Tagesagenda setzen könne. Ich finde das sehr feinfühlig. Andere Väter reißen die Tür auf und grunzen: »Aufräumen.«

Carla reagiert ablehnend und behauptet mit Blick auf ihr Handy, sie habe Wichtigeres zu tun. Das ist wohl richtig. Die Erfindung des Internets und die Versorgung der Kinder mit Smartphones haben dazu geführt, dass alle Kinder immer Wichtiges zu tun haben. Das löst bei den Erwachsenen ambivalente Gefühle aus, denn einerseits hält die stete Beschäftigung mit Mobiltelefonen die Kinder davon ab, Matheformeln zu lernen. Andererseits haben die Pubertäre aber auch keine Zeit für Einbruchdiebstahl oder den

Konsum von Amphetaminen, wenn sie ständig Nachrichten verschicken und sich gegenseitig Hasenohren aufsetzen müssen. Das ist doch eigentlich eine ganz gute Nachricht. Unsere Kinder sind manchmal langweilig, das schon. Aber ungefährlich. Ungefährlicher als wir vor 35 Jahren. Wir mussten ununterbrochen rebellieren, denn wir hatten keine Handys. Wir hatten nur Maultrommeln für die Fernverständigung und Süßholz als Droge. Wenn es in meiner Jugend bereits Internet und Handy gegeben hätte, würde ich mich heute auf dem kognitiven Stand eines Fischotters bewegen.

Nick hilft mir später, den Tisch zu decken, dabei vertraut er mir ein Geheimnis an. Es geht um eine dieser wunderbaren Lehren des Lebens, um einen jener magischen Augenblicke, wo der Groschen fällt und sich ein jahrelanges Missverständnis in Luft auflöst. Ich habe zum Beispiel erst im Erwachsenenalter kapiert, dass eine Postsendung, die per Nachnahme zugestellt wird, nichts mit dem Nachnamen des Empfängers zu tun hat, sondern mit dem Bezahlen. Und Nick erzählt, wie er nach dem Aufwachen aus seinem Nachmittagsnickerchen im Rahmen eines unerklärlichen Geistesblitzes überrissen habe, dass es nicht Grinskontrolle, sondern Grenzkontrolle heiße.

Und ich habe mich früher im Urlaub immer gewundert, warum er am Flughafen so albern gegrinst hat, jedesmal wenn die Pässe kontrolliert wurden.

IM PUBERTIERLABOR: MUTATIONEN

Über die Jahre ist die Arbeit im Pubertierlabor immer interessanter und vielfältiger geworden. Das liegt vor allem daran, dass es nicht mehr nur ein weibliches Beobachtungsobjekt gibt, sondern inzwischen auch ein männliches, denn Nick hat sich mittlerweile ebenfalls vollständig in ein Pubertier verwandelt. Die beiden Pubertiere befinden sich am Tag zeitweise sowie ganznächtigt in zwei eigenen Laborräumen, welche nebeneinander gelegen in der oberen Etage des Hauses zu Experimenten und Langzeitstudien einladen.

Im Zuge seiner langjährigen Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Pubertierwissenschaft hat der Versuchsleiter gerade festgestellt, dass sowohl männliche als auch weibliche Pubertiere bei Bedarf kurzfristig zu anderen Erscheinungsformen mutieren und dabei Habitus und Aussehen anderer Tiere täuschend echt imitieren können. In der Science-Fiction-Sprache nennt man solche Geschöpfe »Formwandler«, und man kann sie nur mit silbernen Gewehrkugeln zur Strecke bringen. Das ist allerdings verboten und auch nicht im Sinne des Versuchsleiters, der eigentlich gerne mit seinen beiden Pubertieren Nick und Carla in einer Versuchsanordnung lebt, auch wenn man sich an die Gerüche gewöhnen muss. Und auch wenn es manchmal zu dramatischen Veränderungen der Kinder kommt.

Vom männlichen Exemplar Nick sind Verwandlungen in einen Vielfraß und in einen tasmanischen Teufel bekannt. Letztere Ausprägung findet in der Regel nach dem Genuss von Energydrinks statt. Diese sind im Pubertierlabor streng verboten, werden aber heimlich an der Tankstelle erworben, wofür der Versuchsleiter dem Tankwart gerne mal eine scheuern würde. Nach dem Genuss von zwei Dosen »Monster« ist Nick dazu in der Lage, die Treppe in weniger als zwei Sekunden nach oben zu laufen. Runter geht in einer halben Sekunde. Ebenfalls bereits beobachtet wurde seine Verwandlung in einen jüngeren Braunbären, als welcher er gerne Blumenvasen mit dem Hinterteil umstößt oder vier Esslöffel Honig über sein Müsli kippt.

Auch Carla kann die Gestalt wechseln. Oft nimmt sie jene eines Rohrspatzes an, ihre Schimpftiraden gelten in der Regel mir, und die Ursachen sind vielfältig: keine Avocados im Haus, Föhn nicht da, Party am Samstag abgesagt, Taschengeld bereits am Zehnten des Monats alle. Übergibt der Versuchsleiter zu Testzwecken in diesem Fall einen Zehn-Euro-Schein, wird aus dem Rohrspatz binnen Sekunden ein zutraulicher Schmetterling, der den Forscher auf das Sanfteste umturtelt, um dann bis auf Weiteres Richtung Stadt zu entweichen.

Carla kann sogar noch viel kleiner werden und zu einer Mücke mutieren. Das klingt harmloser, als es ist. Hier ist das Wort des weisen Dalai Lama zu beachten, welcher sagte:

»Falls du glaubst, dass du zu klein bist, um etwas zu bewirken, dann versuche mal zu schlafen, wenn eine Mücke im Raum ist.« Auf das Habitat des Versuchsleiters übertragen, bedeutet es, dass es unmöglich ist, in Ruhe die Zeitung zu lesen, wenn die zur Mücke gewandelte Tochter im Zimmer herumschwirrt und über den Sinn der Fußball-Europameisterschaft diskutieren will.

Und erst gestern hat der Versuchsleiter eine neue Darreichungsform seines weiblichen Pubertiers entdeckt. Beim Betreten des Wohnzimmers stellte er nämlich fest, dass sich Carla vor dem Fernseher in eine Kegelrobbe verwandelt hat. Was der friesischen Kegelrobbe die Sandbank, ist Carla die Wohnzimmercouch. Sie hält in der einen Hand die Fernbedienung und in der anderen ihr Handy. Vor der Couch liegen Joghurtbecher und eine halbe Tafel Schokolade. Als sie den Versuchsleiter erblickt, lässt sie sich nicht analog zur Flucht einer Robbe ins Wasser auf den Teppich fallen, um zu entkommen, sondern stößt lediglich eine Art Grunzlaut aus. Der Versuchsleiter entnimmt dieser Äußerung, dass sie zeitnah gefüttert werden will. Dann widmet sie sich wieder dem Fernsehprogramm.

Dort gibt es »Die Trovatos«. Das sind stark dialektgeprägte Privatdetektive, die in einem Milieu ermitteln, in dem alle Menschen immer brüllen. Oder heulen. Oder anderen Prügel androhen. Alle Männer sind tätowiert, und alle Frauen rauchen. Diese Reality-Soap ist streng auf die kog-

nitiven Belastungsgrenzen von Kegelrobben abgestimmt, und man wünscht sich beim Zuschauen, dass eine Neutronenbombe aufs Rheinland fällt und der Schreierei ein Ende bereitet. Aber unsere Kegelrobbe liebt die Trovatos.

Der Versuchsleiter begibt sich in die Küche und bereitet gesunde Lebensmittel zu, um der intellektuellen Zersetzung des töchterlichen Gehirns mit Vitaminen entgegenzuwirken. Als er fertig ist, ruft er ins Wohnzimmer, dass sie den Tisch decken soll. Es erfolgt aber keine Reaktion. Er ruft noch einmal. Nichts. Also geht er nachsehen. Die Tochter ist weg. Jedenfalls scheinbar. Tatsächlich hat sie sich jedoch der Farbe und Gestalt der Couch vollständig angepasst. Wenn Gefahr in Form von lästigen Aufgaben droht, verwandelt sie sich blitzschnell in ein Chamäleon.

MEINE FAHRLEHRERIN

In den Augen der Kinder wird man immer kleiner, je älter sie werden. Irgendwie logisch. Ihr Horizont öffnet sich. Es ist faszinierend, wie sie immer weiter schauen, wie sie über die Armaturen hinweg auf die Straße des Lebens sehen und mehr und mehr von der Welt mitbekommen. Und von der Straßenverkehrsordnung. Es ist nämlich so, dass Carla in die Fahrschule geht. Und seitdem bin ich ihrer ständigen Kritik ausgesetzt.

Das war schon vorher so und gilt auch für Nick. Er ist noch nicht ganz angeschnallt und meckert bereits übers Unterhaltungsprogramm. Mein Musikgeschmack sei *lame*, und er wünsche, dass ich einmal auf zwei Rädern um die Ecke biege. Das müsse ja wohl bitteschön drin sein. Die Tatsache, dass ich auch nicht über zehn brennende Schrottautos springe und nicht an *drive-by-shootings* teilnehme, veranlasste ihn schon öfter, mich einen Oldtimer zu nennen. Carla hat beim Thema »Auto« ein anderes Reibungspotenzial entdeckt. Sie maßregelt mich. Sie straßenverkehrsordnungsmaßregelt mich. Kaum sitzen wir im Wagen, fragt sie mich, was ich jetzt vorhabe: »Ich fahre zu Tengelmann, solange es ihn noch gibt«, sage ich. »Falsch!«, kräht sie los. »Du vergewisserst dich, dass Innen- und Außenspiegel richtig eingestellt sind. Und du machst einen Kontrollgang

um deinen PKW, um Schäden oder austretende Flüssigkeiten festzustellen.« Sie verschränkt die Arme. »Ich gehe ums Auto? Ich bin doch kein Flugkapitän. Bei dir piept's wohl«, wehre ich mich.

Wir fahren los, in den Kreisverkehr. Manchmal blinke ich beim Rausfahren. Manchmal auch beim Reinfahren. Und manchmal gar nicht, wenn niemand da ist, den es interessieren könnte. »Patsch, nicht geblinkt«, sagt Carla und notiert die Verfehlung in ihrem Kopf. Am Stoppschild zählt sie laut die Sekunden, die ich nicht gestanden habe. Auf der Landstraße empfiehlt sie, früher zu schalten, denn »auf diese Weise kannst du Geld sparen und die Umwelt schonen«. Vor dem Supermarkt erkenne ich die ideale Parklücke und stoße darauf zu wie ein Habicht. Aber im allerletzten Moment wird sie mir von einem älteren Mann weggeschnappt, den ich dafür ausgiebig, aber bei geschlossener Scheibe anmoppere. Meine Tochter stellt daraufhin fest, dass bei mir womöglich ein Anti-Aggressionstraining angebracht wäre. Und ob sie mich mal beim Meckern filmen dürfe.

Irgendwie geht sie mir langsam auf die Nerven. Ich finde, Fahrgäste sollten sich mit wohlfeiler Kritik am Fahrstil (und am Unterhaltungsprogramm) zurückhalten, jedenfalls solange sie nichts für die Fahrt bezahlen. Im Taxi sieht die Sache anders aus. Aber ich bin so wenig Taxifahrer, wie ich Flugkapitän bin. Außerdem sind die Kinder noch auf mich

angewiesen, was Chauffeurdienste angeht. Zumindest noch bis Dezember muss ich Carla regelmäßig von weit abgelegenen Partys abholen. So wie am letzten Wochenende. Wir haben die Vereinbarung getroffen, dass sie anruft, wenn es keine sichere Transportalternative gibt. Ich hole sie dann ab. Die Uhrzeit ist mir egal, Sicherheit geht vor. Also klingelte mein Telefon um 4:18 Uhr, und meine Tochter bestellte mich zu Marlons Party, die offenbar gerade zu Ende ging. Jedenfalls hörte ich im Hintergrund eine mehrstimmige und stark angeheitert klingende Darbietung von »New York, New York«. Bevor sie auflegte, fragte sie, ob ich etwa getrunken habe, was ich verneinte. Dann hielt sie mich zu vorsichtiger Fahrt an und teilte mit, dass es ihr lieber sei, wenn es ein paar Minuten länger dauere, denn ein kaputtes Auto nutze ihr nichts. Eigentlich eine Frechheit.

Zwanzig Minuten später stieg sie glühend von der Partynacht ins Auto und sagte in leierndem Fahrerschullehrerton: »Wir drehen den Kopf nach hinten und sehen nach, ob ein Partygast im Weg liegt. Dann legen wir den Rückwärtsgang ein und bringen schön vorsichtig unsere Tochter nach Hause.«

Bevor sie einnickte, lernte ich noch etwas. Es hatte zum Glück nichts mit Autofahren zu tun. Eher mit Sprache. Ich lernte nämlich auf dieser Fahrt ein neues Wort. Wie nennt man eine Party mit deutlichem Jungsüberschuss? Wurstsalat. Ich lachte laut. Sie zischte noch: »Guck auf die Straße«,

dann schloss sie die Augen. Ich fuhr dreizehn Kilometer über Land, und ich weiß auch nicht, warum, aber ich hatte wahnsinnig gute Laune. Wurstsalat.

COMING OF GIRLS

Abgeliefert hatte ich einen Dreizehnjährigen mit Isomatte, Skateboard, Riesentasche und Zahnspange. Nick war nach einer knappen Verabschiedung in den Reisebus gestiegen, und ich konnte ihm nicht mehr zuwinken, weil die Fenster getönt waren und ich ihn nicht mehr sah, was mich komischerweise nervös machte. Dann fuhr die Jugendreisegruppe los zum Surfen nach Südfrankreich, an die Atlantikküste. Dort, in Mimizan, war ich auch schon mal. Vor dreißig Jahren. Und nun also Nick. Er meldete sich eine Woche lang nicht, was ich ein gutes Zeichen fand. Es kam bloß einmal ein Foto bei mir an, auf dem nur ein halber Fuß zu sehen war sowie die Spitze eines Surfbretts und Wasser und Himmel. Keine Ahnung, was das sollte.

Nach neun Tagen stand ich wieder am Sammelpunkt. Der Bus hielt und atmete ächzend seinen Inhalt aus. Unser Sohn floss die Stufen herunter und gleich in mein Auto hinüber, unfähig zu grüßen. Während der Fahrt redeten wir wenig. Er war überzogen von Sommer, Salzkristalle funkelten in seinem ungekämmten Haar. Seine Nase pellte sich, aus dem T-Shirt ragten zwei braune Arme. Meine Fragen beantwortete er gewohnt einsilbig («schön«, »ja«, »nein«, »müde«), und als wir zu Hause ankamen, schlurfte er geradewegs ins Bett und schlief zwölf Stunden.

Irgendwann währenddessen wurde mir langweilig, und ich begann, in seiner Tasche nach Antworten zu suchen. Außerdem wollte ich seine schmutzigen Klamotten waschen, daher fand ich es legitim, die Tasche auszuräumen. Es waren bloß kaum dreckige Sachen drin. Offenbar hatte Nick die vergangene Woche praktisch nur in zwei Surfershorts verbracht. Auch die T-Shirts waren weitgehend ungetragen, das Sweatshirt hatte er angehabt, wahrscheinlich abends, denn es roch nach Lagerfeuer. Interessanter waren die Dinge, die er nicht nach Frankreich mitgenommen, sondern von dort mitgebracht hatte.

Da war zum einen Sand. Viel Sand, wie man ihn an den Füßen und am Kopf hat, wenn man einmal die Düne von Pilat hinaufgestiegen ist. Dann zwei Bierdeckel von Stella Artois, unbeschriftet, aber offenbar wichtig genug, um aufgehoben zu werden. Mehrere Bustickets. Chipstüten, teilweise geöffnet und versandet, sogenannte Bar-Chips, wie man sie zum Aperitif serviert bekommt. Eine Tüte Milchbrötchen. Ein Zettel mit einer Telefonnummer. Die Vorwahl von Frankreich hatte er selber hinzugefügt. Dann eine halbe Flasche Orangina, wahrscheinlich zwischendurch in der Sonne aufgeköcht, quasi pasteurisiert. Und eine Schneekugel. Oder vielmehr eine Sandkugel, denn die Schwebeteilchen sollten wohl Sandkörner darstellen. Außerdem war ein Surfer abgebildet, der auf einem Brett durch die Gischt stob, mit ausgebreiteten Armen. Unter der Kugel

hatte jemand etwas geschrieben. »Pour Nicolas«. Und ein Herz.

Ich denke, die Geschichte ging so: Man hatte sich auf der Düne kennengelernt, bei einem Ausflug. Später fuhr er mit dem Bus noch mal hin. Man war in einem Café, die Bierdeckel zeugen von Gastronomie. Man teilte Milchbrötchen und Chips und am Ende Telefonnummern. Und es gab ein Abschiedsgeschenk. Die Kugel.

Als Nick aufstand und seinen schlaffen Körper zur Dusche trug, bemerkte er, dass ich seine Tasche ausgepackt hatte. Er sagte nur, er werde zukünftig mehr für Französisch tun in der Schule. Ich nickte. Er nickte. Abgeliefert hatte ich einen Dreizehnjährigen mit Zahnspange. Zurück kam ein fastVierzehnjähriger mit einem Mädchen am Atlantik.

Ab sofort
bei Ihrem Buchhändler!



MITMACHEN UND GEWINNEN!

Wir verlosen tolle Preise beim großen
»Pubertier«-Gewinnspiel unter
piper.de/pubertier



Zu gewinnen gibt es u.a. einen
Jahresvorrat Pubertierfutter von
und Freikarten für den Kinofilm



^{DAS}
PUBERTIER

DER FILM

AB 6. JULI NUR IM KINO

Gleich mitmachen –
Teilnahmeschluss
ist der 31.7.2017



PIPER

www.piper.de



#pubertier